

Gusen, das „vergessene“ KZ

Die Republik will Überreste des einstigen KZ Gusen ankaufen. Warum erst jetzt? Fest steht: Auch 75 Jahre nach dem Ende des NS-Gewalt mit seinen 35.000 Toten nicht ignorieren, sagt Historiker Perz.

ANN
Die SS einst Häftlinge brachte, ist längst mit Sonnenterrassen, Garten, der Appell-Firmengelände, der eine Ruine: Der Standort Perz über dem KZ Gusen seit der Ankunft des Areal.

Am Kriegsende entstehen Überreste angekauft erst jetzt?

Eine Gedenkstätte die Frage ist, ob sie eine Bedeutung von dem Ort ist. Das Lager wie Mauthausen, es ein Doppellager. Es wird nach 1945 in Gusen nicht. Und die Sache kompliziert.

Wie quasi kam das?

Schon ab 1938 – wie – von der SS ein genommen, ab Ende jenes Lager errichtet um ökonomische politische Repressor allem gegen die Eigen und republik, später kamen anderen hinzu. Ab Mitte der Häftlinge für Industrie ausgebeutet. Auch errichtete eine Gusen, dann folgte ein Messerschnitt. Industrielle Infrastruktur ein wesentlicher die Sowjets nach Unterschied zu Mauthausen eine Gedenkstätte Perz verlangten, sonachbetrieb weiterdem Staatsvertrag Firmengelände an die begann mit der Planung auf dem KZ-Industrieareal wurde

Der Sicht kommt anglaublich das Krematorium errichtet, und

auch diese letzten baulichen Überreste wollte man nach Mauthausen bringen. Warum?

Ja, das kommt uns heute relativ absurd vor, war es aber zur damaligen Zeit nicht. Dass man ein KZ in eine Freilichtgedenkstätte umwandelt, war nicht selbstverständlich – auch nicht in Mauthausen. Dort gab es Vorschläge der Nutzung als Spital oder als Ferienhaus für Kinder. Konsens unter den Überlebenden war: Es braucht eine Gedenkstätte. Aber die Idee, es brauche dazu historische Überreste als Denkmal –



„18.000 unentdeckte Tote? Absurd.“

Bertrand Perz,
Historiker Uni Wien

das war nicht selbstverständlich. Und in Gusen hieß es nach 1955: Na ja, wir haben ja eh Mauthausen als Erinnerungsort.

SN: Ohne Druck aus dem Ausland wäre nichts passiert?
Nein. Die österreichische Nachkriegsgesellschaft hat diese Erinnerung mehrheitlich abgelehnt und sich selbst als Opfer des Kriegs gesehen. So wurde etwa wenige Jahre nach dem Krieg in Ebensee ein Gedenkstein für den KZ-Friedhof gesprengt, weil man es für schädlich für den Tourismus hielt.

SN: Absurd erscheint heute auch, dass die Überlebenden in Gusen das Grundstück, auf dem der Krematoriumsofen steht, in den 1960er-Jahren selbst gekauft haben und das Memorial bezahlt haben, die Erhaltungskosten ebenso.
Ja, aber das ist ganz typisch für die Zeit. Ausländische Überlebendenverbände adressierten ihre Denkmäler nicht an die österreichische Bevölkerung, man glaubte nicht, hier Erfolg zu haben. Es waren Erinnerungszeichen für ihre eigenen Gedenkfeiern.

Das erklärt uns auch, warum sie alles selbst finanzierten. Als die Überlebenden die Gedenkstätte in Gusen in den 1960er-Jahren errichten ließen, hätte das die Republik ja

übernehmen können. Aber sie machte vor Ende der 1990er-Jahre dort nichts.

SN: Wann setzte die Bewusstseinsänderung ein?

Das begann in den 1970er-Jahren, in den 1980ern setzte eine intensivere Forschung ein. Auch war eine jüngere Generation an der eigenen Geschichte interessiert. Die Melker Schulklassen beispielsweise führen nach Mauthausen und plötzlich kam man drauf: Hoppla, eigentlich hatten wir auch in Melk ein KZ mit 15.000 Häftlingen. Mauthausen entwickelte sich in den 1970er- und 1980er-Jahren von einem marginalisierten Ort zur wichtigen nationalen Gedenkstätte. In Gusen findet das eigentlich erst jetzt statt.

SN: Würde sich ohne den Druck aus dem Ausland – etwa aus

Polen – auch jetzt nichts tun?
Mein Eindruck war, dass die Politik bis vor Kurzem die Dimension von Gusen schlicht unterschätzt hat. Wenn die Polen nicht stetig gesagt hätten, das ist für uns ein zentrales Lager, da muss etwas passieren, dann wären wir jetzt nicht dort, wo wir sind. Da gab es natürlich Druck. Dass der polnische Premier bei einem Treffen mit der deutschen Kanzlerin Merkel im Dezember 2019 meinte, Polen werde die Grundstücke vor Ort selbst ankaufen, weil Österreich nichts tue, war wohl das Tüpfelchen auf dem i. Dann ging es plötzlich. Aber es ist auch ein Verdienst der Grünen in der Regierung, dass jetzt etwas weitergeht.

SN: Immer wieder sorgen Berichte für Aufsehen, dass es noch Tausende unentdeckte Tote im Stollensystem geben soll.

Was sagen Sie dazu?
Das tut mir als Historiker weh. Denn für mich fällt das unter „Historainment“ und Verschwörungstheorie. Das hat mit Wissenschaft nichts zu tun. Da ist null dran. Die Vorstellung, dass es in Gusen 18.000 unentdeckte Tote geben soll, die die Amis übersehen haben, die CSI-mäßig nach dem Krieg alles untersuchten, dass andere Häftlinge und Angehörige nichts davon wussten, das ist absurd.

SN: Was sagen Sie, wenn Sie wer fragt, warum man überhaupt eine neue Gedenkstätte braucht, die Überreste aufkaufen soll?

Die Orte der NS-Gewalt verschwinden zusehends. In einer digitalisierten Welt interessieren sich heute viele für die realen Objekte, nicht für die Computeranimation. Der Erhalt ist aber auch als Beweiswert für jene nötig, die sagen, das hat ja alles gar nicht stattgefunden. Man kann die heutige Tendenz, alles erhalten zu wollen, auch problematisch finden. Aber bei einer Dimension von Gusen mit 35.000 Toten kann es darüber keine Diskussion geben. Das ist ein Gewaltort, den man auch 75 Jahre später nicht ignorieren kann. Die zweite, viel schwierigere Frage ist: Was tue ich mit dem Areal?

SN: Und was sollte man tun?
Die neue Gedenkstätte kann kein zweites Mauthausen werden. In der nach wie vor nicht öffentlich gemachten Machbarkeitsstudie finden sich aber kluge Vorschläge: von einer archäologischen Zone bis zur Begegnungszone.

Was geplant ist und was vorher war

Ankauf

Die Republik will die verbliebenen historischen Überreste des KZ Gusen kaufen. Das wurde Anfang Mai von der Regierung beschlossen. Noch im August, heißt es im Innenressort, werde man in Verkaufsverhandlungen mit den Grundstückseigentümern treten. Großteils befinden sich die Überreste im Besitz von zwei Unternehmen. Es geht um vier Baracken und das Jourhaus, in dem sich die SS-Lagerverwaltung befand. Es geht um den früheren KZ-Appellplatz und den sogenannten Steinbrecher, wo Gestein zerkleinert wurde und Häftlinge Schwerstarbeit leisten mussten. Alle Eigentümer haben Verkaufsbereitschaft signalisiert. SN-Recherchen haben im Dezember des Vorjahres

Mein Argument ist, es in erster Linie einmal in der Forschung geht, damit nicht werbepark auf die Fläche wird. Man sollte sich das Konzept einer Gedenkstätte Zeit nehmen. Es ist dieses da: Der Appellplatz, Lingsblöcke, zwei SS-Bauwerke, Schotterbrecher, das Gebäude der SS – das Jourhaus, das bewohnt mittlerweile mit Sonnenausgestattet ist und im Pool hat. Wenn die Recherche tatsächlich auf der ich eine Diskussion fruchtbar finden, ob die rassen und der Pool sollen. Die lange Niegung mit dem Thema kriegsgeschichte, das auch miteinbezogen wichtig ist, dass man die nicht von oben verord dass man die Menschen, einbezieht. Da breite und lange Dimension muss auch möglich verschiedene Positione Das muss eine pluralischaft aushalten.

ergeben, dass der Ankauf Grundstücke – es han einige Tausend Quadrat rund 2,3 Mill. Euro kos

Das KZ Gusen

Gusen war ein Außenlager Mauthausen – auf Grund von Gusen spricht man auch vom Doppellager Gusen-Gusen. Insgesamt bis Kriegsende im Mauthausen-KZ-System rund 200.000 inhaftiert, die Hälfte starb, lebte nicht. Allein in den ersten Jahren nach dem Krieg wurden weniger als 100.000 Menschen ermordet – das heißt, die Hälfte der Polen, was Gusen ein zentraler Gedenkort für die Opfer macht. Die polnische Regierung drohte Ende 2019, die Überreste selbst zu kaufen, wenn die Republik untätig bleibe.

Die Republik will Überreste des einstigen KZ Gusen ankaufen. Warum erst jetzt? Fest stehe: Auch 75 Jahre nach Kriegsende könne man diesen Ort der NS-Gewalt mit seinen 35.000 Toten nicht ignorieren, sagt Historiker Perz.

MARIA ZIMMERMANN

Das Haus, wo die SS einst Häftlinge folterte und umbrachte, ist längst eine Privatvilla mit Sonnenterrassen und Pool im Garten, der Appellplatz des KZ ein Firmengelände, der alte Steinbrecher eine Ruine: Der Historiker Bertrand Perz über den Umgang mit dem KZ Gusen seit 1945 – und die Zukunft des Areals.

SN: 75 Jahre nach Kriegsende soll in Gusen eine größere KZ-Gedenkstätte entstehen, historische Überreste angekauft werden. Warum erst jetzt?

Bertrand Perz: Eine Gedenkstätte gibt's ja schon. Die Frage ist, ob sie der historischen Bedeutung von Gusen angemessen ist. Das Lager war gleich groß wie Mauthausen, eigentlich war es ein Doppellager. Aber Mauthausen wird nach 1945 zur Gedenkstätte, Gusen nicht. Und da wird die Geschichte kompliziert.

SN: Gusen wurde quasi „vergessen“. Wie kam das?

In Gusen wurde schon ab 1938 – wie in Mauthausen – von der SS ein Steinbruch übernommen, ab Ende 1939 dort ein eigenes Lager errichtet. Es ging stets um ökonomische Ausbeutung und politische Repression – anfangs vor allem gegen die polnische Intelligenz und republikanische Spanier, später kamen andere Nationalitäten hinzu. Ab Mitte des Krieges wurden die Häftlinge für die Rüstungsindustrie ausgebeutet. Steyr-Daimler-Puch errichtete eine Gewehrfabrik in Gusen, dann folgte die Flugzeugfirma Messerschmitt. Es gab also industrielle Infrastruktur dort. Das ist ein wesentlicher Grund, warum die Sowjets nach dem Krieg im Untertisch zu Mauthausen dort keine Gedenkstätte von der Republik verlangen, sondern den Steinbruchbetrieb weiterführen. Nach dem Staatsvertrag

auch diese letzten baulichen Überreste wollte man nach Mauthausen bringen. Warum? Ja, das kommt uns heute relativ absurd vor, war es aber zur damaligen Zeit nicht. Dass man ein KZ in eine Freilichtgedenkstätte umwandelt, war nicht selbstverständlich – auch nicht in Mauthausen. Dort gab es Vorschläge der Nutzung als Spital oder als Ferienheim für Kinder.

Konsens unter den Überlebenden war: Es braucht eine Gedenkstätte. Aber die Idee, es brauche dazu historische Überreste als Denkmal –



„18.000 unentdeckte Tote? Absurd.“
Bertrand Perz,
Historiker Uri Wien

das war nicht selbstverständlich. Und in Gusen hieß es nach 1955: Na ja, wir haben ja eh Mauthausen als Erinnerungsort.

SN: Ohne Druck aus dem Ausland wäre nichts passiert?

Nein. Die österreichische Nachkriegsgesellschaft hat diese Erinnerung mehrheitlich abgelehnt und sich selbst als Opfer des Krieges gesehen. So wurde etwa wenige Jahre nach dem Krieg in Ebensee ein Gedenkstein für den KZ-Friedhof gesprengt, weil man es für schädlich für den Tourismus hielt.

SN: Absurd erscheint heute auch, dass die Überlebenden in Gusen das Grundstück, auf dem der Krematoriumsofen steht, in den 1960er-Jahren selbst gekauft haben und das Memorial bezahlt haben.

die Erhaltungskosten ebenso. Ja, aber das ist ganz typisch für die Zeit. Ausländische Überlebenden verband adressierten ihre Denkmäler nicht an die österreichische

übernehmen können. Aber sie machte vor Ende der 1990er-Jahre dort nichts.

SN: Wann setzte die Bewusstseinsänderung ein?

Das begann in den 1970er-Jahren, in den 1980ern setzte eine intensivere Forschung ein. Auch war eine jüngere Generation an der eigenen Geschichte interessiert. Die Melker Schulklassen beispielsweise führen nach Mauthausen und plötzlich kam man drauf. Hoppla, eigentlich hatten wir auch in Melk ein KZ mit 15.000 Häftlingen. Mauthausen entwickelte sich in den 1970er- und 1980er-Jahren von einem marginalisierten Ort zur wichtigen nationalen Gedenkstätte. In Gusen findet das eigentlich erst jetzt statt.

SN: Würde sich ohne den Druck aus dem Ausland – etwa aus Polen – auch jetzt nichts tun?

Mein Eindruck war, dass die Politik bis vor Kurzem die Dimension von Gusen schlicht unterschätzt hat. Wenn die Polen nicht stetig gesagt hätten, das ist für uns ein zentrales Lager, da muss etwas passieren, dann wären wir jetzt nicht dort, wo wir sind. Da gab es natürlich Druck. Dass der polnische Premier bei einem Treffen mit der deutschen Kanzlerin Merkel im Dezember 2019 meinte, Polen werde die Grundstücke vor Ort selbst ankaufen, weil Österreich nichts tue, war wohl das Tüpfelchen auf dem i. Dann ging es plötzlich. Aber es ist auch ein Verdienst der Grünen in der Regierung, dass jetzt etwas weitergeht.

SN: Immer wieder sorgen Berichte für Aufsehen, dass es noch Tausende unentdeckte Tote im Stollensystem geben soll.

Was sagen Sie dazu? Das tut mir als Historiker weh. Denn für mich fällt das unter „Historical totalment“ und Verschwörungstheorien.

SN: Was sagen Sie, wenn Sie wer fragt, warum man überhaupt eine neue Gedenkstätte braucht, die Überreste aufkaufen soll?

Die Orte der NS-Gewalt verschwinden zusehends. In einer digitalisierten Welt interessieren sich heute viele für die realen Objekte, nicht für die Computeranimation. Der Erhalt ist aber auch als Beweiswert für jene nötig, die sagen, das hat ja alles gar nicht stattgefunden. Man kann die heutige Tendenz, alles erhalten zu wollen, auch problematisch finden. Aber bei einer Dimension von Gusen mit 35.000 Toten kann es darüber keine Diskussion geben. Das ist ein Gewaltort, den man auch 75 Jahre später nicht ignorieren kann. Die zweite, viel schwierigere Frage ist: Was tue ich mit dem Areal?

SN: Und was sollte man tun?

Die neue Gedenkstätte kann kein zweites Mauthausen werden. In der nach wie vor nicht öffentlich gemachten Machbarkeitsstudie finden sich aber Kluge Vorschläge: von einer archäologischen Zone bis zur Begegnungszone.

Was geplant ist und was vorher war

Ankauf

Die Republik will die verbliebenen historischen Überreste des KZ Gusen kaufen. Das wurde Anfang Mai von der Regierung beschlossen. Noch im August heißt es im Innenressort, werde man in Verkaufsverhandlungen mit den Grundstückseigentümern treten. Großteils befinden sich die Überreste im Besitz von vier Unternehmen. Es geht um vier Baracken und das Jourhaus, in dem sich die SS-Lagerverwaltung harrte. Es geht um den

Mein Argument ist, dass es jetzt in erster Linie einmal um Spurensicherung geht, damit nicht ein Gewerkepark auf die Flächen gebaut wird. Man sollte sich dann für das Konzept einer Gedenkstätte die nötige Zeit nehmen. Es ist ja noch einiges da: Der Appellplatz, zwei Häftlingsblöcke, zwei SS-Baracken, der Schotterbrecher, das Eingangsbäude der SS – das so genannte Jourhaus, das bewohnt wird und mittlerweile mit Sonnenterrassen ausgestattet ist und im Garten einen Pool hat. Wenn die Republik das Jourhaus tatsächlich ankauft, würde ich eine Diskussion darüber fruchtbar finden, ob die Sonnenterrassen und der Pool nicht bleiben sollen. Die lange Nichterschäftigung mit dem Thema, die Nachkriegsgeschichte, das soll ja alles auch miteinbezogen werden. Wichtig ist, dass man die Gedenkstätte nicht von oben verordnet, sondern dass man die Menschen, die dort leben, einbezieht. Da braucht es eine breite und lange Diskussion. Es muss auch möglich sein, unterschiedliche Positionen zu haben. Das muss eine pluralistische Gesellschaft aushalten.

ergeben, dass der Ankauf aller Grundstücke – es handelt sich um rund 2,3 Mill. Euro kosten würde.

Das KZ Gusen

Gusen war ein Außenlager des KZ Mauthausen – auf Grund der Größe von Gusen spricht man unterdessen auch vom Doppellager Mauthausen-Gusen. Insgesamt waren bis Kriegsende im Mauthausener KZ-System rund 200.000 Menschen inhaftiert, die Hälfte davon überlebte nicht. Allein in Gusen wurden

Christoph Freudenthaler

Von: Christoph Freudenthaler <christoph.freudenthaler@24speed.at>
Gesendet: Samstag, 15. August 2020 15:02
An: 'maria.zimmermann@sn.at'
Betreff: Artikel über Gusen

Sehr geehrte Frau Zimmermann!

Vielen herzlichen Dank für das ausführliche Interview mit Prof. Bertrand Perz und die Hintergrundinformationen über Gusen. Ich finde es sehr schön, dass Sie in den Salzburger Nachrichten dieses zeitgeschichtlich so wichtige Thema in dieser Ausführlichkeit zur Sprache brachten.

In Ergänzung zu den Ausführungen von Prof. Perz darf ich darauf hinweisen, dass es in der Region von St. Georgen/Gusen schon seit den 1980er Jahren eine kontinuierliche Gedenk- und Forschungsarbeit einzelner Personen und diverser breit gefächerter Gedenkinitiativen gibt, die mit ihrem beharrlichen Engagement ganz wesentlich dazu beigetragen haben, dass der Lagerkomplex Gusen und das unterirdische Stollensystem in St. Georgen an der Gusen nicht in Vergessenheit geriet. Die derzeitigen Aktivitäten der Österreichischen Regierung um den Ankauf der historischen Überreste des KZ Gusen verdanken sich neben den „ausländischen“ Interventionen wohl auch und besonders einer jahrzehntelangen „Vorarbeit“ der lokalen Gedenkinitiativen. Exemplarisch sei etwa das „Gedekndienstkomitee Gusen“ genannt: Längst bevor seitens der österreichischen Geschichtsschreibung zu Gusen geforscht wurde, nahmen sich vor Ort historisch interessierte Persönlichkeiten dieses Themas an, kümmern sich die Mitglieder dieses Komitees um die Überlebenden und deren Familienangehörigen und forschen zu dem Lagerkomplex Gusen. Sie und viele andere Mitglieder diverser Gedenkorganisationen haben sich damit vor Ort um das Gedenken der Opfer und um die wissenschaftliche Aufarbeitung der Ereignisse in der Region St. Georgen an der Gusen unter oft schwierigen Bedingungen höchst verdient gemacht. In Österreich gibt es wohl kaum eine Region, in der so viele Menschen (meist ehrenamtlich) mit unterschiedlichsten weltanschaulichen Hintergründen in verschiedenen Initiativen der Gedenkarbeit engagiert sind.

Wenn es für Sie und die Salzburger Nachrichten einmal passt, wäre es wohl schön und interessant, dieses auch gesellschaftspolitisch breit gefächerte Engagement der Zivilgesellschaft vor Ort zu beleuchten. Wenn Sie dazu nähere Hintergrundinformationen benötigen, stehe ich gerne als Auskunftsperson zur Verfügung.

Mit besten Grüßen und nochmaligen Dank für Ihre Berichterstattung über Gusen

Christoph Freudenthaler
(Mitglied mehrerer Gedenkinitiativen in St. Georgen an der Gusen)
(Tel.: 0677 63183637)